

JOHANN VON NEUMARKT UND COLA DI RIENZO

Von John M. Clifton-Everest

Über siebzig Jahre sind verflossen, seit Konrad Burdach sein großangelegtes Werk *Vom Mittelalter zur Reformation* begann¹. Trotz seiner Verdienste im einzelnen kann man das Unternehmen heute im großen und ganzen kaum anders als verfehlt ansehen. Das soll aber keineswegs bedeuten, daß die darin enthaltenen Forschungen ohne Wert sind. Für Burdach wie für einige seiner Mitarbeiter war dieses Projekt gewissermaßen ein Lebenswerk. Die erschienenen Bände zeugen von einer geradezu gewaltigen Forschungsenergie und einem Maß an Arbeit, wie es kaum ein einzelner hätte leisten können; allein die Texte, die ediert und gründlich kommentiert wurden, stellen für die weitere Forschung eine Fundgrube dar.

Das große Werk wurde aber nie vollendet. Bald nachdem das Vorhaben durch den Tod seines leitenden Geistes verwaist war, unterbrachen die Wirren des Krieges 1914 die Arbeit. Und schließlich fehlte es den Nachfolgern wohl auch an Überzeugung. Denn der Plan hatte von vornherein auf einer nationalistischen Idee beruht – wohlverstanden nicht im schlechten Sinne des Wortes – und nach dem großen Schock des Krieges sah man die Dinge natürlich anders. Burdachs Hoffnungen liefen ja darauf hinaus, die Ursprünge des modernen deutschen Geistes, die ersten Anfänge einer spezifisch deutschen Kultur aufzudecken. Solche Ansichten gehörten aber noch einem Zeitalter an, das im grandiosen alten Stil „Geistesgeschichte“ betrieb.

Das berühmte Werk Jakob Burckhardts hatte die Historiographie dieser ganzen Epoche geprägt². Ihm zufolge glaubte man, den Anfang der neuzeitlichen Kultur schlechthin in der italienischen Renaissance finden zu dürfen. Nun wollte Burdach erklären, auf welche Weise diese „Kultur der Renaissance in Italien“ nach Deutschland kam, um dort der gesamten neuzeitlichen deutschen Kultur ihren ersten Impuls zu geben. Für ihn gaben klassizistische literarische Einflüsse aus Italien die ersten Anregungen zu einer modernen deutschen Literatursprache; und diese Sprache wurde zum Träger der blühenden deutschen literarischen Kultur der folgenden Jahrhunderte.

Schon der Titel von Burdachs Opus verrät im Grunde seine Absicht: Es ging darum, den Übergang vom *Mittelalter* zur *Reformation* aufzuhellen, die Errichtung also einer geistesgeschichtlichen Brücke zwischen der *gesamteuropäischen* Kultur des Mittelalters und jener einzigartig *deutschen* Form der Renaissance: der Reformation. Da aber eine damalige kulturelle Vorherrschaft Italiens für Burdachs Generation axioma-

¹ Burdach, K.: *Vom Mittelalter zur Reformation. Forschungen zur Geschichte der deutschen Bildung*. 11 Bde. Berlin 1893–1937 (zitiert: VMzR).

² Burckhardt, J.: *Die Kultur der Renaissance in Italien*. Erstausgabe 1860. Die Ausgabe von 1868 war die letzte, an der Burckhardt selber arbeitete.

tische Geltung besaß, hatte der positive Einfluß auf Deutschland von jenseits der Alpen erfolgen müssen. Und im neuerweckten schönen klassischen Stil des Quattrocento glaubte Burdach das zu finden, was er suchte: den Samen, aus dem die neuere deutsche Sprache, die Sprache der Lutherbibel (und daher der Reformation überhaupt) hervorging.

Die allererste Wirkung dieser Beeinflussung aus dem Süden sah Burdach in den Beziehungen italienischer Literaten zum königlichen, später kaiserlichen, Prager Hof um die Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Spuren liefen sogar direkt von den Häuptionern jenes italienischen Kreises; von Petrarca und von Cola di Rienzo, zum Kanzler des böhmischen Hofes, Johann von Neumarkt, einem der ersten, der eine gehobene deutsche Prosa pflegte und dessen Kanzlei dadurch nach Burdach von grundlegender Bedeutung für die Entstehung des modernen Deutsch war. Unter diesen Umständen nimmt es wohl kaum wunder, daß sich Burdach hier in Prag bestätigt zu finden meinte.

Schon vor dem Krieg wurde seine These von der Kritik scharf angegriffen; jedoch erst die späteren Jahre brachten eine genauere Untersuchung einzelner Aspekte. Burdachs Theorie zur Sprachgeschichte war es, die am leichtesten angreifbar war. Sehr früh stellte Theodor Frings die Gegenhypothese auf, nach der es schon im Hochmittelalter Tendenzen zur sprachlichen Standardisierung in Ostmitteldeutschland gegeben hätte, besonders im Meißener Raum³. Diese Tendenzen, die sich in den verschiedenen Sprachschichten und Sondersprachen nachweisen ließen, kämen eher als Vorläufer der modernen Standardsprache in Frage.

Auch Frings Theorie gilt heute als überholt, aber die Kontroverse hatte zur Folge, daß man diese Frage nun einer streng wissenschaftlichen Analyse unterwarf. Es zeigte sich dann, was uns heute fast selbstverständlich erscheint, daß die Entstehung des Hochdeutschen um diese Zeit keineswegs geradlinig verläuft, sondern im Gegenteil ein sehr komplexes Bild ergibt, das bis heute noch nicht vollständig erforscht ist. Niemand würde der böhmischen Kanzlei jede Wirkung auf diesen Vorgang absprechen; ihr Anteil daran war aber relativ bescheiden. Die Kanzlei stellte jedenfalls nur einen Einfluß unter vielen anderen dar. Ein Ergebnis dieser Kontroverse muß hier aber unbedingt festgehalten werden. Frings stützte seine Theorie prinzipiell auf historische Analysen der verschiedensten Eigenschaften der deutschen Sprache: lexikalische, grammatische, orthographische usw., auch wenn diese Analysen noch nicht vollständig durchgeführt waren. Als Sprachhistoriker betrachtete er die deutsche Sprache als ein systematisches, jedoch flexibles Ausdrucksmittel. Es ging ihm darum, die Entstehung der Grundbausteine dieser Sprache aufzuklären; und die spätere Forschung zur Sprachgeschichte ist ihm darin weitgehend gefolgt.

Bei Burdach gehörte das alles kaum zur Sache, oder es stand wenigstens nicht im Vordergrund seines Interesses. Was er in Prag um die Mitte des 14. Jahrhunderts entdeckt zu haben glaubte und worauf er seine Hypothese aufbaute, war lediglich ein für das Deutsche völlig neues Stilempfinden, ein von Italien her angeregtes Bestreben, die ästhetischen Schönheiten der klassischen lateinischen Prosa in die deutsche Sprache zu übernehmen, um auch aus ihr eine Kunstsprache, eine Literatursprache zu machen. Burdach konnte solche Bestrebungen ohne weiteres als den Anfang der neu-

³ Frings, T.: Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache. 1948.

hochdeutschen Sprache deuten, da „Sprache“ in diesem Zusammenhang für ihn nichts mehr war (aber auch nichts weniger) als das Mittel einer literarischen Kultur. Er erblickte in den Bemühungen Johanns von Neumarkt die Gründung schlechthin jener großartigen deutschen literarischen Tradition, die bis in die Gegenwart reicht. Bei Burdach geht es letzten Endes also nicht um Sprachgeschichte im heute üblichen Sinne, sondern um das, was wir besser „Kulturgeschichte“ nennen würden.

Andere Aspekte von Burdachs Theorien haben keine so vernichtende Kritik erfahren. Trotzdem hat man sich weitgehend von ihnen distanziert, indem man seine Einstellung zur Renaissance als überholt betrachtete. Vor allem wurde Kritik geübt an seiner Theorie eines vorwiegend oder sogar ausschließlich *italienischen* Einflusses auf die Prager Kultur im 14. Jahrhundert. Die Germanisten wiesen darauf hin, daß das von Burdach als Erstlingswerk des neuen deutschen Zeitalters gepriesene Stück, der *Ackermann aus Böhmen* Johanns von Tepl, sich auch ganz konsequent als Erzeugnis eines deutschen Mittelalters verstehen ließe⁴. Tschechische Historiker betonten auch die vielen anderen Einflüsse, die um die Jahrhundertmitte in der böhmischen Hauptstadt am Werk waren, insbesondere die französischen⁵. Kaiser Karl IV. hatte ja seine neue Universität nach französischem Muster gegründet und dafür viele französische Meister und Lehrer nach Prag rufen lassen. Daß das alles nicht ohne Einfluß auf die Landeskultur abgelaufen sein kann, versteht sich von selbst, obwohl Burdach es kaum beachtete. In der neueren Literatur ist der Begriff Renaissance allmählich dem Wort „Humanismus“ gewichen, einem bescheideneren Terminus, der sich ständig nach den neuesten Ergebnissen der Forschung ausrichten läßt⁶.

Solche Fortschritte in der Forschung laufen aber selten gleichmäßig. Noch 1954 bezeichnete Zdeněk Nejedlý in seiner Geschichte des tschechischen Gesangs Johann von Neumarkt als das erste Echo einer weltlichen Renaissance in Böhmen⁷. Josef Klapper, seinerzeit Mitarbeiter Burdachs, vertrat noch 1964 wesentlich dessen Standpunkt, auch was die Entstehung der deutschen Sprache betraf⁸. Vor allem aber an Einzel-

⁴ Vgl. an erster Stelle die frühen Arbeiten von Hübner, A.: Das Deutsche im Ackermann aus Böhmen. 1935. – Schafferus, E.: Der ‚Ackermann aus Böhmen‘ und die Weltanschauung des Mittelalters. Zeitschrift für deutsches Altertum 72 (1935) 209–39. – Die neuere Forschung erkennt diese schroffe Gegensätzlichkeit von Mittelalter und Renaissance nicht mehr an und ist bemüht, Einseitigkeit in der Interpretation des Werkes zu vermeiden; vgl. z. B. Bäuml, F.: „Tradition“, „Ursprünglichkeit“ und der Dichtungsbegriff in der „Ackermann“-Forschung. In: Festschrift für A. Blaschka. 1970, 9–30.

⁵ Truhlář, J.: Počátky humanismu v Čechách [Die Anfänge des Humanismus in Böhmen]. 1892. – In späterer Zeit Tríska, J.: Literární činnost předhusitské university [Die literarische Tätigkeit der vorhussitischen Universität]. 1967, Kap. III. – Auch Macek, J.: Die Hofkultur Karls IV. In: Kaiser Karl IV. Staatsmann und Mäzen. Hrsg. v. F. Seibt. 1978, 239 (zitiert: Kaiser Karl IV.), hält das Gerede von Prag als Zentrum eines Frühhumanismus für übertrieben, da er auf wenige Gestalten beschränkt war.

⁶ Vgl. Seibt, F. in: Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Bd. 1: Hrsg. v. K. Bosl. 1967, 458 ff. – Winter, E.: Die europäische Bedeutung des Frühhumanismus in Böhmen. Zeitschrift für deutsche Geistesgeschichte 1 (1935) 233–42.

⁷ Nejedlý, Z.: Dějiny husitského zpěvu [Die Geschichte des hussitischen Gesangs]. Bd. 1, Prag 1954. 166 f.

⁸ Klapper, J.: Johann von Neumarkt, Bischof und Hofkanzler. Religiöse Frührenaissance in Böhmen zur Zeit Kaiser Karls IV. 1964, 3 u. 14 ff.

stellen und in Details stößt man in der neueren Literatur immer wieder auf Bruchstücke von Burdachs Hypothese. Manches mag dabei stimmen; wie schon gesagt, soll man den Wert seiner umfangreichen Arbeit von damals unter keinen Umständen unterschätzen. Vieles darin bleibt von Nutzen, wenn man behutsam von seinen Übertreibungen, Tendenzen und Verzerrungen absieht. Wenn jedoch überall Klarheit geschaffen werden soll, bleiben noch viele Fragen im einzelnen offen.

Was hier unter die Lupe genommen wird, ist ein solcher Einzelpunkt, jedoch auch gewissermaßen ein Kernpunkt von Burdachs Theorie, der heute noch mancherorts ungeprüft in der Literatur zum Vorschein kommt: die Beziehungen Johanns von Neumarkt zu dem römischen Tribun Cola di Rienzo. Hier setzte Burdach nämlich den eigentlichen Beginn der deutschen literarischen Kultur an: hier findet die allererste spürbare Berührung der Renaissance mit den deutschsprachigen Ländern statt. Noch vor den beiden Romzügen, auf denen Johann den Kaiser begleitete, auch noch vor den ersten Kontakten zu dem berühmten Humanisten Petrarca, mit dem Johann später einen Briefwechsel unterhielt, kam das frühere Oberhaupt der römischen Regierung nach Prag. Am dortigen Hof habe laut Burdach die feine Redekunst und das stilistisch schöne Latein Rienzos die größte Begeisterung ausgelöst, besonders bei dem *notarius* Johann, der bald darauf Kanzler werden sollte. Es kam (laut Burdach) zu einer engen Freundschaft zwischen den beiden. Und diese erste Anregung lieferte dem Schlesier nicht nur ein Muster für den eigenen lateinischen Stil, sondern ermutigte ihn gleichzeitig dazu, auch in der bisher verpönten deutschen Sprache eine solche Prosa zu versuchen. So stand diese Beziehung zwischen den beiden Humanisten, dem Deutschen Johann und dem Italiener Cola di Rienzo, für Burdach praktisch wie eine Initialzündung am Anfang der deutschen Kultur. Und Johann von Neumarkt erhielt dadurch eine höchst ehrenvolle Stellung als Gründer der modernen deutschen Kunstsprache.

Als Zeugnis für dieses wichtige Verhältnis und für die folgenreiche Freundschaft galt fast einzig und allein der Briefwechsel der beiden Männer, den Burdach 1912 zusammen mit seinem Mitarbeiter Paul Piur veröffentlichte⁹. Drei Briefe haben sich von jedem der beiden Korrespondenten erhalten, und aus diesen sechs Texten schuf Burdach die notwendige Basis für seine Theorie. Ein fast romantischer Eifer tönt aus seinen Erläuterungen und Bemerkungen dazu. Sie reichten ihm aus, um die dramatische Wirkung der italienischen rhetorischen Kunst auf den noch schlafenden deutschen Geist darzustellen: „Rückhaltlose Bewunderung und begeisterte, freundschaftliche Verehrung spricht aus den drei Briefen Johanns von Neumarkt . . .“¹⁰. Johann habe doch durch seinen Dienst in der Kanzlei am besten gewußt, Rienzos Kunst zu schätzen, als Fachmann sei er ja dessen Kollege gewesen. Und der Enthusiasmus, der aus Johanns Briefen an den Tribun spricht, sie typisch oder dürfe zumindest „einen Anhalt gewähren dafür, wie in Deutschland ferner stehende Kreise von praktischgelehrter Bildung unter dem Eindruck der Nachrichten über Rienzos Ankunft und Verhalten sowie aus etwaiger direkter oder indirekter Kenntnis seiner früheren und neuen schriftlichen Kundgebungen den Herold der politischen, religiösen, sozialen Um-

⁹ Der Briefwechsel des Cola di Rienzo. In: VMzR II/3: Kritischer Text, Lesarten und Anmerkungen. 1912 (zitiert: Kritischer Text).

¹⁰ Der Briefwechsel, 1. Teil: Rienzo und die geistige Wandlung seiner Zeit. 1913–28, 7.

wandlung und Wiedergeburt, den Herold der geistigen Reformation und Renaissance betrachteten“¹¹. Colas zweifelhafte, sogar im Bann gipfelnde Stellung bei der Kurie in Avignon schiebt Burdach zugunsten einer Art Italien-Euphorie beiseite: „Den Verwünschungen des Papstes zum Trotz kommt in diesen Briefen Johanns von Neumarkt die Überzeugung von dem Vorrang und der unbedingten Vorbildlichkeit, ja Vollen- dung der italienischen, in Rom verkörperten und gipfelnden Kultur so nachdrücklich, so überschwänglich zu Worte wie niemals zuvor“¹².

Es ließe sich eine Menge solcher Zitate aus Burdachs Veröffentlichungen beibrin- gen. Bevor wir sie aber anhand der historischen Tatsachen nach ihrer Beweisbarkeit prüfen, wollen wir kurz der weiteren Forschungsgeschichte zu diesem Punkt folgen. Burdachs Mitarbeiter sind ihm wohl im Grunde treugeblieben. Für Klapper galten vornehmlich Rienzo und Petrarca als die „Vorbilder des neuen Stils“, die auf Johann wirkten¹³. Klapper scheint sogar angenommen zu haben, Johann habe den Kontakt zu Rienzo von sich aus angeknüpft: „Er nützt die Monate aus, in denen der römische Volksheld und Revolutionär Cola di Rienzo in Prag und auf Schloß Raudnitz in Haft gehalten wird, um mit ihm in persönlichen Verkehr zu treten“¹⁴. Dafür bringt Klap- per aber keinen Beweis. Auch Piur ging kaum von dem Standpunkt ab, den er zur Zeit seiner Mitarbeit an der Herausgabe der Briefe vertrat. In seiner 1931 veröffentlichten Biographie des Tribuns heißt es noch, Johann wäre sofort am Anfang dem Italiener „mit ungeheuchelter Bewunderung entgegengetreten“, und Piur ergeht sich in der uferlosen Hochachtung, mit der der schlesische Prälat diesem Vertreter der angesehe- nen italienischen Geisteskultur huldigte¹⁵.

Die Germanisten dagegen sind Burdach im allgemeinen nicht gefolgt, oder allenfalls mit einer aus seiner gescheiterten Sprachtheorie herrührenden Skepsis. Man verleug- net zwar nicht diese Berührung der deutschen Welt mit dem italienischen Humanis- mus und bestreitet keineswegs die Echtheit von Johanns Interesse an dem schönen klassizistischen Latein seiner italienischen Zeitgenossen; zugleich aber konstatiert man, wie in der Tat Johann die Bitte Rienzos um Vermittlung beim Kaiser ziemlich schroff abgelehnt hat. Man räumt Rienzo eine gewisse Wirkung auf Johann ein, schätzt aber den Umfang dieses Einflusses eher mäßig ein und betrachtet ihn zurück- haltend, ohne freilich auf die Argumente im einzelnen einzugehen¹⁶. Die Beziehungen Johanns zu Rienzo sind seit Burdachs Zeit kaum wieder in den Brennpunkt der germa- nistischen Forschung geraten. In den Textbüchern zum Literaturunterricht ist die Er- wähnung eines Frühhumanismus in Böhmen selbstverständlich, besonders anhand einer Diskussion des *Ackermann aus Böhmen*; aber Rienzos Aufenthalt in Prag und seine Wirkung dort werden zumeist kurzerhand mit einem Hinweis abgetan¹⁷.

¹¹ Ebenda 20.

¹² Ebenda 31 f.

¹³ Klapper, 3.

¹⁴ Ebenda 15.

¹⁵ Piur, P.: Cola di Rienzo. Darstellung seines Lebens und seines Geistes. 1931, 168.

¹⁶ Z. B. Walz, H.: Die deutsche Literatur im Mittelalter. Geschichte und Dokumentation. 1976, 263.

¹⁷ Z. B. Weber, A.: Deutsche Literatur in ihrer Zeit. Bd. 1: 750 bis 1880. 1978, 103.

Anders ist es zum Teil bei den Historikern, etwa bei den Bohemisten. Hier ist immer wieder von der Freundschaft Rienzos und Johanns die Rede; und immer wieder wird sie in Zusammenhang mit einem stilistischen Einfluß, oder zumindest mit Johanns Bemühungen um eine Nachahmung des schönen Stils erwähnt. Josef Macek erklärte noch 1965: „Le talent stylistique de Rienzi était toutefois exploité sans gêne par la chancellerie de Charles où se manifestaient les premiers signes de l'humanisme savant . . .“¹⁸. Auch Eduard Winter meint, die beiden Männer seien „freundschaftlich verbunden“ gewesen und Johann habe dem „Schwung“ von Rienzos „Latinität“ nachgeieffert¹⁹. Von einer „bewundernden freundschaftlichen Verehrung“, die in den Briefen Johanns an Rienzo zu lesen ist, spricht Ernst Schwarz, und er meint, der Kanzler habe die Gelegenheit von Colas unfreiwilligem Aufenthalt in Böhmen benutzt, „um aus dem Latein Italiens zu lernen“²⁰.

Auch in der Geschichtsschreibung ist freilich das alte Bild einer rein italienisch geprägten Prager Renaissance allmählich vom Begriff eines gelehrten Humanismus verdrängt worden, eines Humanismus, der die Rhetorik besonders schätzte (aber nicht nur die antike und nicht nur die italienische). Und wenn man auch mit Recht die Gestalt Johanns immer ins Zentrum dieses Phänomens rückt, bleibt die wiederholte Erwähnung seines freundschaftlichen Briefwechsels mit Rienzo doch einer weiteren Untersuchung bedürftig. „Für die Lebensgeschichte Johanns von Neumarkt und sein Verhältnis zu den von Italien ausgehenden neuen Anregungen kommt seinem Briefwechsel mit Cola di Rienzo und Petrarca besonderer Aussagewert zu“, meint Josef Bujnoch noch in jüngster Zeit²¹. Und in enger Anlehnung an Burdach behauptet Joachim Wieder sogar: „Rückhaltlose Verehrung und Bewunderung brachte ihm [Rienzo] der Leiter der königlichen Kanzlei . . . entgegen“; Johanns Briefe „zeugen sogar von freundschaftlicher Zuneigung“²². Auch František Kavka glaubt, „die wirkliche Welt des Wissens“ habe sich Johann „erst durch die Begegnung mit Cola di Rienzo und mit dem Beginn seiner Korrespondenz mit Petrarca“ geöffnet²³.

Angesichts dieses uneinheitlichen Bildes, das die Forschung bietet, ist es erforderlich, zunächst einen Blick auf die historischen Umstände von Rienzos Aufenthalt in Prag zu werfen. In schroffem Gegensatz zu dem eher literarischen und schriftstellerischen Humanismus Johanns von Neumarkt war das Hauptanliegen Rienzos immer ein politisches. Wenn jener die Werke des römischen Altertums, etwa die Schriften Ciceros, wegen ihres schönen Stils bewunderte und sie als künstlerisches Muster verehrte, erblickte Rienzo in der Rhetorik in erster Linie ein politisches Mittel, ob es sich nun um die klassischen Vorbilder oder um die eigenen verblüffende Beredsamkeit handelte.

¹⁸ Macek, J.: Pétrarque et Cola di Rienzo. *Historica* 11 (1965) 43.

¹⁹ Winter 1935, 236.

²⁰ Schwarz, E.: Johann von Neumarkt. In: *Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder*. Hrsg. v. K. Bosl. Bd. 1, 1974, 33.

²¹ Bujnoch J.: Johann von Neumarkt als Briefschreiber. In: *Lebensbilder zur Geschichte der böhmischen Länder*. Bd. 3: Karl IV. und sein Kreis. Hrsg. v. F. Seibt. 1978, 68.

²² Wieder, J.: Cola di Rienzo. In: *Lebensbilder* 3, 1978, 134.

²³ Kavka, F.: Die Hofgelehrten. In: *Kaiser Karl IV.* Hrsg. v. F. Seibt. 1978, 251.

Das besagt nun nicht, daß Rienzos Schriften etwa nicht von einem feinen ästhetischen Empfinden erfüllt seien. Rhetorische Schönheit war aber für ihn nur ein Teil eines größeren, erträumten Ideals. Vor seinem schwärmerischen Geist schwebte unversehrt der Glanz der alten Kaiserzeit in seiner ganzen ausgedehnten Mannigfaltigkeit. Und sein Ziel war es, diesen Traum politisch zu verwirklichen. Als Maßstab galt ihm die Würde Roms zur Zeit des großen Augustus, und er widmete seinen tatkräftigen Fleiß unentwegt einer Erneuerung in diesem Sinne. In seinem hochfliegenden Geist entstand sogar eine Art Staatsplan für ganz Italien, bei dem die Stadt Rom natürlich die führende Rolle innehaben sollte. Das demokratische Nationalbewußtsein eines solchen Konzepts war der Wirklichkeit um Jahrhunderte voraus. Ihm schien es auch nur selbstverständlich, daß die in seinem Munde anscheinend von neuem erwachte Redekunst Ciceros dabei als Werkzeug dienen sollte, um das römische Volk und endgültig auch die Bevölkerung ganz Italiens im Kampf gegen die Ausschreitungen des Adels auf seine Seite zu bringen.

Wie anders standen die Dinge bei Johann! Seine persönlichen Schriften lassen so wenig von einem solchen politischen Engagement oder sogar von einem selbständigen politischen Denken erkennen, daß man ihn eher als unpolitischen Menschen bezeichnen muß. Schon dieser Wesensunterschied zwischen den beiden Männern macht eine echte Freundschaft von vornherein unwahrscheinlich.

Auch dem politisch sehr klugen und besonnenen deutschen König lag nichts ferner als der Gedanke an ein erneuertes römisches Imperium, wie ihn Rienzo hegte. Und auch wenn Karl es gewollt hätte, wußte er doch viel zu gut, wie schmal seine eigentliche Machtgrundlage war: die böhmischen Erblande und der geringe Einfluß, den er auf die deutschen Fürsten ausüben konnte, genügten nach den jahrelangen Auseinandersetzungen mit den Wittelsbachern nicht, seine Stellung auch nur in Deutschland vollkommen zu sichern. Rienzos Plan stellte ihm zwar die Kaiserkrone auf seine Weise in Aussicht, aber sie konnte Karl nur vom Nutzen sein, wenn er sie rechtmäßig und daher unanfechtbar erhielt. Vor den Irrtümern Ludwigs von Bayern, dem die Kirche seinen Anspruch auf den Kaisertitel sein Leben lang strittig gemacht hatte, wußte der neue König sich zu hüten. So sehr er die Krone auch wünschte, ohne die Bewilligung des Papstes kam sie für ihn nicht in Frage.

Hätte Rienzo nichts mehr nach Prag gebracht als seine Pläne für eine glanzvolle Erneuerung des Reiches in Italien nach dem Muster des Altertums, so hätte man ihn wohl sanfter behandelt; so wie man etwa das spätere Drängen Petrarcas mit einer höflichen, aber unzweideutigen Ablehnung und dem Versuch erwiderte, den Dialog auf andere Themen zu bringen. Was Rienzo aber vorbrachte, war in den Augen des Prager Hofes gar nicht so unschuldig: es war ein Wirrwarr von Ideen, eine Phantasterei, in der sich zu seinen früheren Plänen die höchst dubiosen Vorstellungen der radikalen Franziskaner gesellt hatten. Es waren gerade solche Ideen, die am Hof des unlängst gestorbenen Ludwig des Bayern Gehör gefunden hatten; und für den Luxemburger waren es die Ideen der Feinde der Kirche, die damit auch seine Feinde waren.

Der Bannfluch über Rienzo war in aller Welt bekannt; die Kurie fahndete nach ihm. Schon zu Ende seines Tribunats, das mit grandiosen Erfolgen begonnen, aber weniger ruhmreich geendet hatte, hatte sich Rienzo die Feindschaft der Kirche zugezogen. Trotz demokratischer Ansätze war seine Regierung unumgänglich zur Diktatur,

waren seine Äußerungen immer arroganter, seine patriotischen Pläne der Kirche immer unannehmbare geworden. Er verspielte die Unterstützung Avignons, die ihn an die Macht gebracht hatte, seine adeligen Feinde mehrten sich und wurden stark. Schließlich verlor er einfach die Nerven und entflo. Ein bestürzter Papst verhängte den Bann über ihn. Die Zeit, die er darauf in den Abruzzen verbrachte, ließ ihn in Kontakt zu den kirchlich geachteten *Fratricelli* treten, und dort wurde er mit der häretischen joachimitischen Theorie von den Altern der Welt und von einem bevorstehenden neuen Zeitalter näher bekannt. Sein labiler Geist griff das Ganze eifrig auf und verschmolz es mit seinen Träumereien von der Erneuerung des alten Roms. Schwärmerisch wie er war, schien ihm der weitere Weg nun ganz klar; und es war ihm auch einfach nicht glaubhaft, daß der Herrscher der Welt es nicht ebenso klar sehen würde. Nun schien die Zeit endlich gekommen, in der ein mächtiger Kaiser die weltliche Macht dieser bis ins Innerste korrupten Kirche brechen würde und ein neuer Papst, ein gottesfürchtiger Mann voller Heiligkeit, kommen sollte. Rienzo ging nach Prag, um das „Zeitalter des heiligen Geistes“ zu eröffnen.

Die Art seines Auftauchens in Prag – er kam unerkannt und als Pilger oder Eremit verkleidet – ist wohl nicht nur als Vorsichtsmaßnahme, sondern auch als ein Symptom seiner Geistesverfassung, seiner Liebe zur Theatralik und seiner naiven Erwartungen anzusehen. Er hatte wohl gemeint, Karl würde sich sofort für seine Pläne begeistern, wenn er sich nur einmal die mit schwungvoller Rhetorik vorgetragene Botschaft und die dramatische Offenbarung der Prophezeiungen (u. a. vom Zauberer Merlin!) angehört hätte. Dann käme es gleich zu einer weiteren hochdramatischen *revelatio*, indem nämlich der Tribun sich plötzlich zu erkennen geben würde, so daß das neue freudige Zeitalter sofort anbrechen könnte. Rienzo würde als Vertreter des römischen Volkes in seiner Person vor den Kaiser treten, bereit, auf der Stelle seine Johannes-der-Täufer-Rolle aufzunehmen und ihm den kaiserlichen Weg nach Rom zu ebneten.

Aber Rienzo kannte diesen scharfsinnigen König nicht; schon bei der ersten Audienz erriet dieser die Identität seines Gastes, und dessen Ideen machten auf ihn wenig Eindruck. Karls Skepsis war die eines treuen Sohnes der Kirche häretischen und kirchenfeindlichen Gedanken gegenüber; und in seinem blinden Eifer und Vertrauen auf seine eigene Überredungskunst fehlte es Rienzo an Verständnis für solches Zweifeln. Sein Irrtum war es, daß er seine höchst revolutionären Pläne ausgerechnet vor dem kirchentreuesten Herrscher in ganz Europa ausbreiten wollte.

Zweifellos wird man gleich zu Anfang Rienzos erstaunliche rhetorische Begabung zur Kenntnis genommen haben, wenn sie nicht schon vorher bekannt war. Sicherlich wird man sie auch bewundert haben, jedoch wohl nur mit jener gemäßigten Bewunderung, die man einer Kunst entgegenbringt, deren Form und Stil zwar leicht gefallen, deren Inhalt aber als grundlegend falsch und als gefährliche Lüge betrachtet wird. Eine solche Unterscheidung ist um so wichtiger, wenn man bedenkt, wie für das Mittelalter jenes platonische Prinzip noch Geltung hatte, nach dem es keine Schönheit ohne Wahrheit gab. Eine *unwahre* Rede vermochte einfach nicht, *schön* zu sein. Über diese Bewunderung seitens des Prager Hofes gehen die Meinungen der Historiker auseinander, wobei vieles darauf anzukommen scheint, wie man die Persönlichkeit des böhmischen und deutschen Königs einschätzt. Der deutsche Historiker Pfitzner meinte, der nüchterne Rechner Karl müsse einem solchen Gedankenfluge „verständnislos“ gegen-

übergestanden haben²⁴. Josef Šusta in seiner grundlegenden Geschichte der ersten Jahre von Karls Regierung nahm diese Auffassung aufs Korn; er wollte von einem empfänglicheren König wissen²⁵. Tatsache ist: Rienzo verfügte über eine hohe rednerische Begabung, die schon früher vielerseits Erstaunen erweckt hatte, z. B. bei Petrarca, der bezeichnenderweise Rienzos politische Träume und Hoffnungen weitgehend teilte. Abgesehen aber von einer anonymen zeitgenössischen Biographie Rienzos (die den Tribun idealisiert oder nahezu vergöttert und deswegen als verlässliche Quelle ausscheidet) bleiben nur die Briefe Johanns an Rienzo als Zeugnis für die Begeisterung, die diese Eloquenz ausgelöst haben soll²⁶.

Der König, überrascht von dem unerwarteten Besuch, der ihm doch eine glückliche Wendung brachte, wollte wohl Zeit zur Überlegung gewinnen, indem er den Gast bat, zuerst alles niederzuschreiben und dann wiederzukommen. Gleichzeitig sicherte er Rienzo Strafflosigkeit wegen dessen früheren Anmaßungen gegen seine kaiserlichen Rechte zu; er hatte es einfach nicht mehr nötig, ihn dafür zu bestrafen. Nach unserem jetzigen Bild von Karl IV. ist jedoch sicher, daß er nicht einen einzigen Augenblick daran dachte, Rienzos Plänen zu folgen. Es war lediglich eine Frage der Zeit bis zur Verhaftung des Tribuns. Schon bei der dritten Audienz war der Erzbischof zugegen und hörte sich seine Häresien an; darauf wurde der Gast verhaftet. Es war ein schlauer Schritt des Königs; denn so hatte er sein Versprechen gehalten: juristisch betrachtet, war Rienzo nicht in seiner Macht, sondern Gefangener der Kirche, was in Avignon besonders Freude bereiten mußte. Praktisch gesehen, stand jedoch seine Person ganz Karl zu Verfügung, und dieser zögerte lange, bis er ihn auslieferte. Er wollte ja den bestmöglichen Preis für ihn bekommen. Rienzo sollt ihm doch zur Reichskrone verhelfen, nur ganz anders, als dieser beabsichtigt hatte.

So kam es, daß Cola di Rienzo fast zwei Jahre in Böhmen in Untersuchungshaft wegen Verdachts der Ketzerei saß, zuerst kurze Zeit in Prag, aber bald danach in sicherer Verwahrung auf dem erzbischöflichen Schloß Raudnitz. Unter solchen Umständen ist es kaum denkbar, daß ein treuer und nicht unehrgeiziger *notarius* in der Reichskanzlei es riskieren würde, engeren Kontakt zu einer so fragwürdigen Gestalt aufzunehmen, geschweige denn in eine intime Freundschaft mit ihm zu treten. Rienzo galt ja als Feind der Kirche, und auch wenn man es eher als eine rein politische Angelegenheit betrachten will, so war er doch kein geeigneter Freund für einen strebsamen Pfründenhäufer, der das Auge schon auf ein einträgliches Episkopat geworfen hatte.

Obwohl diese Gefangenschaft ihm zunächst einmal von der gewollten Zuhörerschaft trennte, war der bedauernswerte Tribun bei weitem noch nicht von der Machtlosigkeit seiner Überredungskünste überzeugt; er bestürmte sie einfach mit Briefen,

²⁴ Pfitzner, J.: Kaiser Karl IV. 1938, 60.

²⁵ Šusta, J.: Karel IV. Za císařskou korunou [Karl IV. Um die Kaiserkrone]. 1948, 298 ff.: „Vášnivý pathos záhadných proroctví přednesených s náležitou výmluvností vzbudil patrně značnou ozvěnu v jeho duši . . .“ [Das ernste Pathos der mit gebührender Eloquenz vorgetragenen rätselhaften Prophezeiungen erweckte augenscheinlich ein erhebliches Echo in seinem Geist . . .].

²⁶ Vgl. Anonimo Romano Cronica. Hrsg. v. G. Porta. 1979, Kap. XXVII, Z. 60 f., S. 239: „Lengue deserta faceva stordire quelli Todeschi, quelli Boemi e Schavoni.“ [der unbekanntere römische Chronist will aber auch wissen, daß Rienzo in Böhmen kein Gefangener war].

vorerst den König selber. Gelassen und souverän antwortete Karl auf sein erstes Schreiben; ohne seinem schönen Latein auch nur ein einziges Lobwort zu spenden, wies er ihn im Predigerton wegen seiner theologischen Irrtümer zurecht. Rienzos phantasievolle Behauptung, ein Sohn Heinrichs VII., also Karls Onkel, zu sein, nimmt er einfach nicht ernst: Solche Fragen will er Gott überlassen, sagt er diplomatisch. Danach erhielt Rienzo nach unserem Wissen keine Antwort mehr vom König auf sein weiteres Drängen. Karl hatte der Höflichkeit ihr Recht getan und einen Brief geschrieben, der dem Papst hätte gefallen müssen; für Rienzos fanatische Gedanken hatte er kein weiteres Interesse.

Nun versuchte der Gefangene mit einleuchtender Logik, die Macht seiner eigenen Beredsamkeit mit Hilfe des beredsamen *notarius* in der Kanzlei durchzusetzen, wie immer bemüht, die Redekunst als politisches Mittel auszunützen. Johann von Neumarkt sollte nun *seine* Eloquenz für ihn verwenden, wo die eigene keinen Zugang fand. Ein solcher Hintergedanke ist eigentlich unverkennbar, wenn man die Phrasen von überschwänglichem Lob liest, mit denen Rienzo seine ersten zwei Briefe an Johann eröffnet. In seiner Bedrängnis und seinem unerschütterlichen Sendungsbeußtsein dachte Rienzo nicht an freiwillige Komplimente. Und wenn sein Lob wenig mehr als Schmeichelei ist, so kann das Wort *amicus* in der Adresse auch nicht frei von Verdacht sein, zumal wir von nichts wissen, wodurch Johann eine solche Freundschaft bezeugt hätte.

Der erste Brief an Johann, in dem Rienzo ihn um seine Vermittlung beim König bittet, besteht aus vier äußerst kunstvoll aufgebauten Sätzen²⁷. Und schon der erste, mit fast barockem Schwulst aus einer einzigen Metapher geformte Satz verrät, wo er hinaus will: wie die Flüsse, die von Parnass herunterfließen und alles vor sich hinbewegen, wirkt die Kunst von Johannes fließenden Worten, indem sie den Hörer belebt und ihn auf ihren Inhalt gierig macht. Der Gedankengang ist für Rienzo typisch. Die *facundia* hat zum Zweck, Menschen zu bewegen und sie zu kühnen Taten zu ermutigen. So glaubt er, Johannes Kunst durch die Kraft der eigenen Kunst zu seinem Werkzeug zu machen. Nicht ohne Absicht (*nec improvide*), heißt es weiter, ließ der Säer des Olymp diesen kaiserlichen Fluß, Olymp, mit einem solchen wunderredenden Wasser (wie das Johans) zieren, das nun die anderen Berge, die Ebenen und schließlich das ganze Universum bewässern soll (es versteht sich: wenn Karl unter solchem Zureden einmal die neue Weltherrschaft angetreten hat). Erst im letzten Satz spricht Rienzo seine Absicht direkt aus: Johann soll nicht lauwarm sein (*non tepeas*), sondern eifrig, diese Wasserquellen zu den kaiserlichen Ohren zu leiten, damit Karl seinen Gast nicht mit den Augen anderer (wohl des Papstes) sehe. Dabei entwickelte Rienzo ein kompliziertes und mehrmals wiederholtes Wortspiel mit den Wörtern „augustus“ und „angustia“ – er habe sich doch nur aus eigenem Willen und nur aus Treue (*devotione*) in die kaiserliche Macht begeben. Aber allein seine Phrase *non alienigeniis, sed propriis oculis* (Z. 18 f.) muß wohl in einem treuen Diener Anstoß erregt haben.

Ähnlich verläuft es im zweiten Brief an Johann, wenn auch hier ein weniger zuversichtlicher Ton herrscht²⁸. Das Loblied, das Rienzo auf Johans Stil singt, klingt des-

²⁷ Kritischer Text Nr. 54.

²⁸ E b e n d a Nr. 56.

wegen nicht ganz echt, weil die entsprechende Bescheidenheit Rienzos rein rhetorisch ist: „Was soll ich von der Breite Deines Geistes sagen, der die Zierde von Jupiter ist und seine Breite besitzt? . . . der, wie es mir erscheint, ein kaiserliches Schufthaus und eine Kritzelstube zu einem kaiserlichen Amphitheater machte?“ (Z. 4 f.) Bald aber kommt das unvermeidliche „*itaque*“, das „deshalb“: „darum bitte ich Dich, dem geneigten Freund eine Gabe Deiner Feder zu schenken . . .“ (Z. 9 ff.) Rienzo bittet um einen Brief, und nur Hoffnung und Schmeichelei scheint die Anrede *amicus* wieder zu rechtfertigen. Im Grunde will Rienzo auch hier nur, daß Johann den König um die „Befreiung“ Italiens angeht.

Der erste Brief Johanns an Rienzo bedarf einer genaueren Untersuchung, denn hier deutet sich zum ersten Mal das bewundernde Lob an, auf das Burdach seine Theorie stützte²⁹. Der Text liefert eine Antwort auf den ersten Brief Rienzos und zeigt zugleich eine sehr strukturelle Ähnlichkeit mit diesem. Besonders am Anfang handelt es sich nämlich um eine deutliche Nachbildung. Hier ist äußerste Vorsicht angebracht. Auf den ersten Blick mag man tatsächlich an die Nachahmung eines naiven Bewunderers denken. Aber bei genauerem Zusehen erkennt man deutlich die dahintersteckende Ironie; außerdem ist eine solche nachäffende Naivität kaum mit dem Schluß des Briefes in Einklang zu bringen. Auch dem Empfänger kann diese Ironie nicht entgangen sein, und so hat Johann es offensichtlich beabsichtigt. Im ersten Satz reicht die Nachahmung bis in die syntaktische Gliederung, ja bis in die einzelnen Klauseln hinein. Eine Gegenüberstellung einiger Phrasen aus diesem ersten Satz (in der Reihenfolge beider Texte) soll den Grad der Anlehnung veranschaulichen:

Rienzo (Nr. 54)

*Rores Poetici faminis, qui ex Parnaseis
fontibus tuo congregantur in pectore ...*

*... sic quandoque velociter cursitant, sic
suauiter nonnunquam planeque proser-
piunt, ...*

*... vit nunc sapore lenissimo pendulum
migrare perurgeant, nunc sonoribus
undulis gratidicis collabentes elabiis attoni-
tium et velut audiendi peravidum sopi-
tum viuificent auditorem.*

Johann (Nr. 55)

*Flores cultus rhetorici, qui de Napearum
fecundo germine adornant caesarium ...*

*... sic intuencium oculos grata quidem
attrahunt venustate coloris, sicque odo-
riferi thimiamatis fragrantia nares as-
pirantis alliciunt, ...*

*... ut, quantumcunque visus ipse pube-
centis floris lanugine et prestigni speciosi-
tate depascitur, tantum violini decoris
conserta series zephiri dulcis conducta
flamine narium videatur et possit olfac-
toria debriare.*

Die Inhaltsunterschiede geben den Schlüssel zu Johanns Ironie. Während Rienzos wuchtige Metapher („strömende Wasser, die alles mit sich fortbewegen“) die Rhetorik als etwas Dynamisches darstellt, als Stachel, der die Menschheit zu Taten anspornt, bleibt Johann mit seiner botanischen Metapher harmlos auf dem Gebiet der reinen

²⁹ Ebenda Nr. 55.

Ästhetik. Sein Satz läuft im Endeffekt nur auf die hübschen Farben der Blüten und den schönen Blumenduft hinaus, und bei ihm hat die Eloquenz nur Pracht, keine drängende Wirkung. Das ist aber in diesem Fall mehr als ein bloß typischer Unterschied für die beiden Männer, denn hier spricht jeder gerade vom Stil des anderen. Rienzo will in Johanns Kunst ein gefügiges Instrument für seine Zwecke sehen, aber dieser deutet an, daß für ihn auch Rienzos Worte eine solche Kraft nicht besitzen. Johann findet sie zwar schön, aber eben *nur* das: hübsch und schön wie Frühlingsblüten. Auf Johann bleiben sie im weiteren wirkungslos, er wird von ihnen zu keinen Taten hingerissen. Und am Schluß seines Briefes lehnt Johann die Bitte Rienzos dann direkt ab; er tut es mit Höflichkeit, wie schon der König vor ihm, aber darum nicht weniger eindeutig. Der eigentliche Zweck dieses Briefes bleibt die Ablehnung und nicht das Kompliment, obwohl dieses deswegen nicht geheuchelt sein muß.

Im weiteren Verlauf des Briefes (es handelt sich um vier Sätze, genau wie bei Rienzos erstem Schreiben) entwickelt Johann ein Argument, das für ihn, den etwas konservativen Ästhetiker, wohl charakteristisch ist: Eine Beredsamkeit wie die Rienzos zeuge von Edelkeit (*nobilitas*, Z. 14), es gezieme ihm daher, aus edler Gesinnung auch edel zu handeln und den Kaiser nicht weiter zu stören. Zuerst spielt Johann deutlich auf Rienzos eigenen zweiten Satz *Nec improvide . . .* an, gleichzeitig aber stellt er dessen hellenistischen Phrase *Olimphi sator* (Säer des Olymp) wie als Vorwurf eine streng christliche gegenüber. *Nec mirum . . .* (Z. 7), es sei kein Wunder, daß der *celi, terre marisque Dominus* (Z. 7 f.: „Herr des Himmels, der Erde und des Meers“) dem Tribun eine solche rednerische Begabung geschenkt habe, den er dazu mit dem Gehorsam des römischen Volkes habe beehren lassen. Die Stimme Rienzos sei die Stimme eines Fürsten, die, als sie noch der Weisheit eines reinen Sinnes angepaßt war (hier verwendet Johann die Vergangenheit!), von einem *edlen* Herzen und einem klaren Geist zeugte. Mit diesem Wort hat Johann taktvoll die Spitze seines Argumentes erreicht: er bitte Rienzo, aus seiner edlen Gesinnung heraus (*a tua Nobilitate preclaro*, Z. 16) den Kaiser nicht weiter zu belästigen und sich dessen Willen zu fügen. Freilich schreibt Rienzo tatsächlich ein äußerst kunstvolles und schönes Latein und Johann erkennt das auch an. Aber von der maßlosen Bewunderung, die Burdach hier sehen wollte, kann auf keinem Fall die Rede sein.

Die beiden anderen Briefe, die Burdach 1912 zu den Briefen Johanns an Rienzo zählte, entdeckte er in einer verderbten Handschrift aus dem Zisterzienserkloster in Osegg. Aber schon im Jahre 1928, als Burdach und Piur ihre *Kritische Darstellung der Quellen zur Geschichte Rienzos* veröffentlichten, war für sie der Empfänger des zweiten Briefes zweifelhaft³⁰. Und bis zu seiner Ausgabe der Briefe Johanns war Piur nunmehr vollends davon überzeugt, daß es sich nicht um einen Brief an Rienzo handeln konnte. Eine weitere Besprechung dieser Frage erübrigt sich, denn gegen diese endgültige Meinung Piurs läßt sich kaum noch etwas aufbringen. Weil es aber nicht ohne Relevanz für eine Diskussion des dritten Briefes ist, fasse ich die Tatsachen hier kurz zusammen: Während vieles in dem Text gegen Rienzo als Empfänger spricht (etwa das

³⁰ Es handelt sich um Nr. 76. – Vgl. Briefe Johanns von Neumarkt. In: VMzR. Bd. 8. Hrsg. v. P. Piur. 1937, 214 (zitiert: Briefe).

Wort *magister*)³¹, stützte Burdach seine ursprünglich gegenteilige Meinung fast ausschließlich auf das überschwengliche Lob, das der Autor darin dem Empfänger spendet.

Dazu kam noch, daß eine verstümmelte Überschrift in der Hs. den Brief als ein Werk Rienzos selber hinstellt. Wie Burdach gleich erkannte, kam eine solche Verfasserschaft schon aus stilistischen Erwägungen nicht in Frage, und er hatte vermutlich recht, wenn er es für ein Erzeugnis von Johanns Feder hielt. Dieser hat mehrere solche Lobbriefe geschrieben, unter anderm an Konrad Waldhauser (Piur Nr. 118) und an den Kanzler des Königreichs Sizilien (Piur Nr. 116). Die irrtümliche Zuschreibung in der Hs. allein ist kein genügender Grund, die Empfängerschaft Rienzos weiter zu behaupten. Leider hat die nachträgliche Meinungsänderung Burdachs und Piurs nicht verhindert, daß noch bis in die neueste Zeit hinein die Rede von „drei“ Briefen Johanns an Rienzo durch die gelehrte Literatur geistert³².

Wenn im Falle dieses zweiten Briefes die handschriftliche Überlieferung zu Verwirrung hinsichtlich der Identitäten von Verfasser und Adressat geführt hat, so ist die Situation bei dem dritten beinahe noch schlimmer³³. Auch in diesem Fall ist der Text „stark verderbt“, wie die ersten Herausgeber selber anerkennen mußten. In der Hs. folgt er ohne jegliche Unterbrechung oder Adresse auf den Text von Colas drittem Brief an Johann³⁴. Daher erscheint er auf dem ersten Blick einfach wie eine Fortsetzung von Colas eigenem Schreiben. Die Erwähnung von Johanns Namen im Text läßt jedoch keinen Zweifel zu, daß er der Verfasser war, und Burdach hatte sicherlich recht, wenn er in dem Satz *Cultus rhetoricus* . . . , der den eindeutigen Charakter eines Eingangs hat, den Anfang eines neuen Textes erkannte. Hier also, genau wie bei Nr. 76, hat der Kopist der Hs. einen Brief von Johann irrtümlich der Feder Rienzos zugeschrieben.

Aber wie das Beispiel von Nr. 76 schon deutlich zeigt, ist eine solche Verwechslung noch lange kein Grund zur Annahme, der Brief sei *an* Rienzo geschrieben. Der Text selber spricht wieder dagegen. Um sein Zeugnis zu erläutern, gebe ich hier den lateinischen Wortlaut dieses dritten Briefes wieder, zusammen mit einer möglichst treuen deutschen Übersetzung. Die von Burdach in den Anmerkungen zu seiner Ausgabe gebrachte Übersetzung ist in erster Linie als Interpretationsversuch zu verstehen und daher in wesentlichen Punkten äußerst unzuverlässig und sogar irreführend. Burdach übersetzt oft sehr willkürlich und mit einer Fülle von Erläuterungen in Klammern, um seinen Bezug des Ganzen und insbesondere der Pronomina auf Rienzo zu rechtfertigen. Ich bin jedoch gezwungen, mich bei der Textwiedergabe auf Burdachs Ausgabe zu stützen, an mancher Stelle seine Emendationen zu Hilfe zu nehmen, und sie dann auch zu übersetzen. Es versteht sich, daß solche korrupten Stellen für das Argument kaum brauchbar sind. Ich gebe auch einige der wichtigeren Lesarten der Hs. wieder, wenn auch nur, um zu zeigen, wie unsicher die Rekonstruktion und ihre Übersetzung bleiben:

³¹ Nr. 76, Z. 1. – Vgl. auch Burdach und Piur: Kritische Darstellung der Quellen zur Geschichte Rienzos. In: VMzR II/2.

³² Vgl. Wieder 134. – Schwarz 33. – Aber auch Höver, W. in: Verfasserlexikon des deutschen Mittelalters. Neuauflage Bd. 4, 1982, 687 u. 691.

³³ Kritischer Text Nr. 69. Burdachs Übersetzung und seine Argumente zur Adresse des Textes befinden sich dort in den Anmerkungen.

³⁴ E b e n d a Nr. 68.

- Cultus rhetoricus policiti dictaminis applausiua
 colorum venustate lasciuens, sicut verne temperiei
 aspectus leta dulcedine arridere conspicitur et florum
 iocunda fecunditas progenie estini temporis optatas
 5 quidem imitari delicias, sic (Hs.: sicut) auribus instillans
 rorem nectareum audientis letificauit precordia,
 intellectus eleuauit acuciem et ingenium curis imbutum
 sedulis vexacionum constituit aduersancium obliuisci.
 Quantum tamen verborum mulcedo subtilium et dictionum
 10 adornata congeries mentis (Hs.: meritis) adauxit leticiam,
 tantum sententia flebilis vltima gaudium (Hs.: gaudii)
 merore concludens amplioem (Hs.: amplior) vtique
 cumulum doliris adduxit, dum de negligentis stili
 sevicia temptatur redargui, qui ad imperialis decoris
 15 insignia, ad vestri status excellenciam et augmentum
 maiorum (Hs.: Marchionibus) glorie sincero cordis
 aspirauit affectu et cottidie sedulitatis frequencia clara
 sui lumina, princeps ingenue (Hs.: ingenie) laudibus
 applicauit. Numquam Noviforensis calamus letargum
 20 patitur, numquam ignorancie confusus nubilo a via
 veritatis abducitur; nec non apte videatis et interioris
 hominis mentalibus oculis aquilino fulgore prospiciatis,
 quo fraterne dileccionis affectu germanum conscius
 federis germanus ex innumerato (Hs.: numerato) germinum
 25 (Hs.: germanum) debeat germine perfusus amorosis
 carminibus salutare. An oblitus est sui, vt a stili veteris
 placido verborum (Hs. undeutlich) ornatu pannose
 locucionis prurigine inepte recedens nesciat que
 sciebat? Non est ita, domine; in veritate, mi domine,
 30 non est ita; nex umquam a meis penetralibus aut
 consiliatricis mee muse poetice vernantis calamo
 (Hs.: vernantibus calamus) infectam credite stili
 grossiciem produisse.
 Sed occasionem (Hs.: occasione) forte pretenditis, vt
 35 qui vestri principatus honori crebra vigilia et insompnis
 cure studio frequenter intendi (Hs.: intendi adulti) ad
 ultimum fauore vestro, insons et a malicia quavis
 immunis, abiciar et vt remuneracionis non expetret
 leticiam qui sudoris profluuiio et oneris ponderose
 40 sarcina cum debite fidelitatis obsequio ad vestri laudem
 et gloriam currens in stadio laborauit. Hec generose
 condicionis nobilitas innata (Hs.: innate) benignitate
 gratanter accipiat, que scribentis intencio aduersitatum
 decocta turbinibus in incude tristicie monetauit etc.*

Die rhetorische Pflege des dargebotenen Stils,
 gefällig in beifallheischender Anmut der Farben,
 wie im Frühling die milde Luft erscheint und in herrlicher Süße zu lächeln scheint,
 und der heitere Überfluß der Blüten die Nachfolge des Sommers mit ersehnten Freuden vor
 Augen stellt,
 träuft Nektartau dem Lauschenden ins Ohr und erfreut sein Herz,
 hebt die Schärfe des Geistes und den sorgenumwölkten Sinn,
 läßt sie die Qualen der Widrigkeiten vergessen.
 Wieviel aber auch immer die Weichheit der feinen Worte
 und die kunstvolle Menge der Phrasen die Freude des Geistes mehrt,
 geschmückt mit Feinheiten und Redensarten,
 so beschloß doch ein beklagenswertes Urteil zuletzt die Freude mit Trauer,
 ja häufte noch größeren Kummer dazu,
 weil sie mit den Fehlern des Stils auch die Dienste dessen zu tadeln suchte,
 der zum Zeichen kaiserlicher Zierde,
 zur Erhabenheit Eures Standes und zur Mehrung des Ruhmes der Ahnen
 redlichen Herzens in Mühen keuchte und täglich mit immerwährender Emsigkeit
 seine klare Einsicht, erhabener Fürst, mit Anerkennung aufgewandt hat.
 Niemals leidet doch die Neumarkter Feder Ruhe,
 niemals weicht sie im Nebel der Unkenntnis irrend vom Weg der Wahrheit.
 Und gewiß auch mögt Ihr offen sehen
 und mit dem geistigen Auge des inneren Menschen wie mit Adlerblick durchschauend,
 in welcher Neigung aus brüderlicher Liebe eingedenk des Bruderbundes ein Bruder dem andern,
 aus unzähligen Trieben gerade von diesem Trieb erfüllt,
 mit liebevollen Liedern grüßen sollte.
 Oder sollte er seiner selbst vergessen haben,
 so daß er um freundlichen Schmuck der Worte nach alten Stil töricht zurückweicht in der Gier
 nach lumpiger Sprache und nicht wußte, was er wußte?
 So ist es nicht, Herr; in Wahrheit, mein Herr, so ist es nicht!
 Niemals, glaubt mir, ging von meinem Inneren
 oder (von) der Feder meiner Trösterin, der blühenden poetischen Muse,
 eine ungeschlachte Grobheit hervor.
 aber vielleicht schützt Ihr nur die Gelegenheit vor, das ich,
 um die Ehre Eurer Fürstlichkeit in vielen Wachen und schlaflosem Eifer wiederholt bestrebt,
 unschuldig und von jeder Übeltat rein, zuletzt von Eurer Gunst verstoßen werde,
 und daß die Freude des Lohns nicht denjenigen trifft,
 der im Übermaß des Schweißes und unter der Last einer schweren Bürde
 mit dem Schuldigen treulichen Dienst zu Eurem Lob und Ruhm
 sich auf der Rennbahn plagte.
 Der Adel freigiebiger Natur möge in angeborener Güte das gnädig annehmen,
 was die Absicht des Schreibers, kraftlos nach den Mühsalen der Widrigkeiten,
 auf dem Amboß der Traurigkeit münzte.

In einer Fußnote zu einer Rezension von Burdachs Arbeit aus dem Jahre 1921 äußerte der Historiker P. Joachimsen kurz die Meinung, dieser Brief sei nicht an Rienzo, sondern an Karl IV. gerichtet³⁵. Die beiden Herausgeber reagierten hierauf mit einem scharfen Angriff auf die philologische Methode Joachimsens, gleichzeitig aber mit der Behauptung, die Adresse an Rienzo sei eigentlich nie so gewiß gewesen³⁶.

³⁵ Vgl. Joachimsen, P.: Vom Mittelalter zur Reformation. Historische Vierteljahresschrift 20 (1920) 457.

³⁶ Vgl. Nachlese zu den Texten. Kommentar. In: VMzR II/5, 426; von einem solchen Bedenken läßt sich in den Anmerkungen zur Ausgabe von 1912 kaum etwas merken.

Spätestens jetzt hatten bei ihnen Zweifel eingesetzt: in der Ausgabe von Johanns Briefen vom Jahre 1937 nahm Piur diesen Text zwar als Nr. 107 in seine Liste auf (ohne ihn jedoch neu zu drucken, wie es bei allen Briefen an Rienzo und Petrarca der Fall war), aber die Rubrik „An Cola di Rienzo“ versah er mit einem Fragezeichen in Klammern und mit der Bemerkung dazu, daß auch einer der mährischen Markgrafen als Empfänger in Frage käme³⁷. In seiner Rienzo-Biographie (1931) hatte Piur diesen Brief überhaupt nicht erwähnt.

Der erste Satz des Briefes ist ein grandioser rhetorischer Auftakt, wie er in den Briefen Johannes nicht selten und für die humanistischen Briefe der Zeit im allgemeinen nicht untypisch ist. Drei Textstellen sind hier von besonderer Bedeutung, da sie abgesehen von der handschriftlichen Überlieferung die eigentliche Basis für Burdachs These lieferten. An erster Stelle verdient das Wort *dictamen* (Z. 1) Aufmerksamkeit. Sein üblicher Sinn ist etwa mit „kunstvoller Stil“ oder „schöne Schreibweise“, sogar mit „Stilübung“ wiederzugeben; es war jedenfalls niemals gleichbedeutend mit *epistola*. Der Versuch, dieses Wort spezifisch auf den klagenden Brief von Rienzo zu beziehen, der in der Handschrift unserem Text vorausgeht, überzeugt keineswegs.

Zweitens ist die Phrase *sententia flebilis ultima* (Z. 11) von wesentlicher Bedeutung, auch zum Verständnis des Briefes überhaupt; Burdach wollte hier eine Anspielung auf den letzten „Satz“ von Rienzos Brief sehen, in dem der Italiener seine Worte dem Geschrei einer Eule verglichen hatte³⁸. Abgesehen davon, daß die entsprechenden Worte Rienzos nur mit Hilfe von Burdachs Interpunktion (einem Semikolon) zu *einem* Satz werden, bedeutete *sententia* in keinem Fall „Satz“ in diesem syntaktischen Sinn. In der Regel hat das Wort eher die Bedeutung entweder von „Gedanke“, „Meinung“ oder von „Urteil“, „Verteilung“. Hier scheint im Hinblick auf das weitere die Bedeutung „aburteilende Meinung“ gut in den Zusammenhang zu passen.

Drittens war der Bezug des *redargui, qui* (Z. 14) von Wichtigkeit. Es handelt sich vermutlich um einen grammatischen Fehler (man müßte wohl *redarguere* lesen, vielleicht mit *eum*); aber der folgende Wortlaut macht es wenigstens vollkommen klar, daß auf keinem Fall dem Empfänger des Briefes, sondern Johann selber Vorwürfe wegen unakzeptablen Stiles gemacht worden sind. In Z. 19 spricht er rhetorisch noch in der dritten Person von sich: nie würde die Feder des Neumarkters schlafen oder vom Weg der Wahrheit abweichen! Aber schon in Z. 29 benutzt er die erste Person, wenn er beteuert, wie fern ihm doch jede Grobheit des Stils läge.

Mit der Beseitigung dieser drei Punkte besteht eigentlich überhaupt kein Grund mehr, den Text mit Rienzo auch nur in Beziehung zu bringen (wenn man von der fragwürdigen Anordnung der Handschrift absieht). Darüber hinaus fallen viele andere Erwägungen ins Gewicht, um eine solche Beziehung völlig unmöglich zu machen. Der Verfasser ist hier ausgesprochen böse auf den Adressaten, entrüstet sogar. Hier wird keineswegs die bescheidene Selbstkritik eines Freundes höflich und respektvoll zurückgewiesen, wie Burdach meinte; es handelt sich eher um Empörung

³⁷ Vgl. Briefe 164; diese Vermutung machte er wohl auf Grund von *marchionibus* (Z. 16) und vielleicht auch von *principatus* (Z. 35); aber, wie mir Herr Professor Seibt brieflich mitteilte, kommt für diese letzte Anrede auch die Person des Kaisers ohne weiteres in Frage.

³⁸ Vgl. Nr. 68, Z. 19 ff.

über eine echte Kränkung, die der Schreiber zu erleiden hatte. Johann fühlt sich gerade in seiner beruflichen Ehre getroffen. Außerdem ist das Verhältnis Johanns zum Empfänger dieses Briefes offensichtlich das eines Dieners zu seinem Herrn. Gerade mit einem Hinweis auf seinen langen Dienst will Johann die Ungerechtigkeit der ihm gemachten Vorwürfe deutlich machen und am Schluß wagt er es sogar, auf Grund dieses Dienstes Gegenwürfe zu erheben: der Empfänger verurteilte ihn, damit er ihn nicht zu belohnen brauche.

Hinzu kommt noch, daß Johann konsequent *vos* statt *tu* verwendet. Da er in seinem ersten Brief an Rienzo gleich am Anfang *tu* sagt, fällt dieses *vos* um so seltsamer auf, wenn seit Nr. 55 eine rege und herzliche Freundschaft entstanden sein soll. Burdach versucht dieses Problem zu umgehen, indem er behauptet, der Kopist sei hier für eine konsequente Änderung von *tu* auf *vos* verantwortlich: *policiti dictaminis* (Z. 1) sei ursprünglich *politi tui dictaminis* gewesen, was „Deines gehobelten Schreibens“ bedeute³⁹. Das Wort *policiti* bleibt in der Tat unklar, aber Burdachs Erklärung befriedigt nicht, zumal die *tu*-Anrede auch in keinem Fall mit der Phrasen *ad vestri status excellentiam* (Z. 15), *princeps ingenue* (Z. 18), *mi domine* (Z. 29) oder *vestri principatus honori* (Z. 35) übereinstimmt. Diese Anreden passen doch nur zu einem Herrn, dem sich Johann untertan fühlt, schwerlich aber zu dem verhafteten und der Ketzerei verdächtigsten ehemaligen Tribun⁴⁰.

Das Argument für eine Adresse an Rienzo ist angesichts dieser Tatsachen einfach nicht mehr stichhaltig. Lediglich Burdachs vorgefaßte Theorie von der ausschlaggebenden Wirkung Rienzos auf die Prager Kanzlei und seine schrankenlose Begeisterung für diese Hypothese verleiteten ihn zu einer solchen Annahme.

Auf die Frage, an wen der Brief dann eigentlich adressiert war, kann freilich keine genügende Antwort gegeben werden. Ein solcher verstümmelter Text liefert keine verlässliche historische Quelle, wiewohl er uns einen flüchtigen Blick auf die menschliche Seite des böhmischen Kanzlers bieten mag. Des Interesses wegen möchte ich aber kurz zu dieser Frage Stellung nehmen. Joachimsen meinte ohne Zweifel, er wäre an Kaiser Karl selber gerichtet. Das scheint um so wahrscheinlicher, als wir aus den letzten Jahren Johanns andere Briefe an Karl besitzen, worin sich der Kanzler über Undank beschwert und bittet, er möge wieder in Gunst aufgenommen werden⁴¹. Johann war damals praktisch vom kaiserlichen Hof auf sein Bistum in Olmütz verbannt worden. Abgesehen von persönlichen Meinungsverschiedenheiten mit dem Kaiser, die möglicherweise in unserem Text und ganz eindeutig anderswo zum Vorschein kommen, bot ein schweres Augenleiden einen weiteren Grund dafür, daß Johann seine

³⁹ Als ein weiteres Zeugnis für diese Emendation des Schreibers führt Burdach das Wort *prospiciatis* (Z. 22) an: nur *prospicias* mache einen guten Kursus; aber ob „gut“ oder nicht, Johann gebraucht diesen Kursus öfters, z. B. *abstineatur* (Briefe, Nr. 3), *involuantur* (Nr. 30), *reprehendendam* (Nr. 70), u. s. w.

⁴⁰ Die Anrede *Mi domini* verwendet Johann nur für sehr hochgestellte weltliche Herren, etwa Kaiser Karl (Briefe, Nr. 27; 36), König Wenzel (Nr. 25), den Markgrafen von Mähren (Nr. 125; 17), den Dauphin (Nr. 53), Phillip von Burgund (Nr. 6) oder für die hohe Geistlichkeit, etwa die Erzbischöfe von Prag (Nr. 10), Magdeburg (Nr. 11), und die Bischöfe von Freising (Nr. 39) und Leitomischl (Nr. 20).

⁴¹ Vgl. Briefe, Nr. 37 f., 41–3.

Arbeit in der Kanzlei nicht fortsetzen konnte. Mit der Phrase *clara sui lumina* (Z. 17f.) spielt Johann aller Wahrscheinlichkeit nach auf dieses Unglück an.

Für den Kaiser als Empfänger spricht aber vor allem die Tatsache, daß Johann nur diesem Herrn auf die Weise gedient hatte, wie er im Brief andeutet. Fast dreißig Jahre lang war er am Hof tätig gewesen, meistens in hoher Stellung als Kanzler. Den Kaiser hatte er in der Regel auf dessen vielen Reisen begleitet. Das allein ließ ihm wohl schwerlich Zeit, um einem anderen mit den geschilderten *crebra vigilia* und *insomnis cure studio* (Z. 35) zu dienen. Andere Stellen im Brief scheinen mir aber auch auf den Kaiser zu deuten: *ad imperialis decoris* (Z. 14); *mi domine* (Z. 29), und vielleicht auch *aquilino fulgore* (Z. 23). Ferner scheinen mir in dieser Hinsicht auch die Boethiuszitate *letargum patitur* (Z. 19f.), *ignorancie confusus nubilo* (Z. 20), und vielleicht auch *consiliatricis mee muse poetice* (Z. 31) nicht ohne Aussagewert⁴². Boethius galt im Mittelalter doch als typische Gestalt für den Diener, der von seinem Herrn mit grausamem Undank belohnt wurde.

Wenn diese Vermutung einer Adresse an den Kaiser ins Ziel trifft, darf man etwa auf die folgende historische Situation schließen: Der ehemalige und alternde Kanzler, nach langjährigen Diensten wider seinen Willen vom Hof getrennt, hatte von einem negativen Urteil des Kaisers bezüglich seiner beruflichen Fähigkeiten erfahren. Dieses wird wohl kein formelles Urteil gewesen sein, sondern eher eine negative Meinung des Kaisers, der Johann aber seine Verbannung vom Hof zuschreiben mußte. Nach der Art von Johanns Selbstverteidigung und den Worten *a via veritas* (Z. 20f.) zu urteilen, ist es sogar möglich, daß der Kaiser auch Vorwürfe gegen Johanns Ehrlichkeit und Treue erhob. Johann schreibt darauf protestierend an den Kaiser, wie er es so oft getan hat; sein erster schwülstiger Satz soll wohl die Kritik an seinem Stil zurückweisen, indem er zeigt, wozu er in der Redekunst eigentlich fähig ist. Vor allem aber empört er sich über den augenscheinlichen kaiserlichen Undank; aus seinem letzten verbitterten Satz spricht nicht nur tiefe Enttäuschung, sondern auch ein gekränktes Gerechtigkeitsgefühl. Stolz auf das eigene berufliche Können macht die kaiserliche Kritik um so schwerer erträglich.

Der Satz *nec non apte . . .* (Z. 21 ff.) bleibt freilich rätselhaft, da er auf unbekannte Umstände anspielt und dazu offensichtlich verderbt ist. Möglicherweise liegt dieser Stelle ein Brief oder eine Bemerkung Johanns an seinen eigenen Bruder zugrunde, dessen Inhalt aus unbekannter Ursache das kaiserliche Mißfallen erregte, als Karl davon erfuhr⁴³. Möglich und sogar wahrscheinlicher ist, daß ein von Johann geschriebener Brief im Namen des Kaisers an dessen eigenen Bruder Johann Heinrich, den Markgrafen von Mähren, (oder auch nur der Entwurf eines solchen Briefes) eine Rolle spielte. Dahinter könnte dann auch der ursprüngliche Sinn des Wortes *marchionibus* (Z. 16) stecken; in dieser Form ist es freilich sinnlos. Hier kommt man aber über eine Konjektur nicht hinaus.

⁴² De consolatione philosophiae. Hrsg. v. K. B ü c h n e r. Bd. 1/2. 1960, 8.

⁴³ Johanns Bruder, Matthias, war Weihbischof von Trebinje in Herzegowina und vertrat Johann auch in Leitomischl. Über die genaue Identität Johanns und seiner Familie vgl. R i e k e n b u r g, H. J.: Zur Herkunft des Johann von Neumarkt, Kanzler Karls IV. Deutsches Archiv 31 (1975) 555–69.

Um nun Schlüsse zu ziehen: als historische Tatsache kann nur *ein* erhaltener Brief Johanns an Rienzo, Nr. 55, gelten. Und wie gern und zielbewußt Rienzo selber in allen seinen *drei* Briefen an Johann von dem schmeichelnden Wort *amicus* Gebrauch machte, läßt sich in dem *einen* Brief Johanns nichts von wahrer Freundschaft erkennen. Es gab, so weit wir wissen, weder einen regen Briefwechsel noch ein echtes persönliches Verhältnis zwischen den beiden. Johann fühlte sich wohl angesichts der ungewöhnlichen Situation und besonders der früheren Stellung des Tribuns verpflichtet, eine höfliche Antwort auf seine erste Bitte zu geben. Man spürt aber gleich an der Ironie, wie unwillkommen ihm diese Bitte war, und er schlug ihm eindeutig jede Hilfe ab, indem er ihn streng mahnte, dem Willen des Kaisers nicht weiter zu widerstreben. Von einer Freundschaft kann hier doch keine Rede sein. Auf das weitere Drängen Rienzos gab Johann anscheinend keine Antwort, genau wie sein Herr, Kaiser Karl, nach den ersten Brief an Rienzo ihm gegenüber vollkommen schwieg.

Damit ist aber die Folgerung noch nicht berechtigt, daß Rienzos schönes Latein ganz ohne Einfluß auf den Stil Johanns war oder daß die antikisierenden Interessen des Italieners nicht auf den Böhmen einwirkten. Schließlich war Johann ein Bewunderer Petrarcas, der selber sowohl Rienzos literarische als seine politischen Tätigkeiten hoch achtete. Auch Johann wird sicherlich die Verdienste Rienzos um den schönen humanistischen Stil zu würdigen gewußt haben. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts waren die Schriften Rienzos in Böhmen sehr gesucht und wurden anscheinend gesammelt; es ist wahrscheinlich, daß Johann von Neumarkt, der unermüdliche Sammler, zumindest teilweise dafür verantwortlich war.

Aber auch das ist kein zwingender Beweis für einen besonderen Einfluß Rienzos auf ihn, gerade weil Johann ein so begeisterter Bibliophile war. Denn er sammelte, so scheint es, fast jedes Stück Pergament, das ihm nur zugänglich war; dabei kann nicht alles gleich tief auf ihn gewirkt haben. Ein solcher für seine Zeit außerordentlich beleserter Mann war den verschiedensten stilistischen und literarischen Einflüssen ausgesetzt. Der wirkliche Einfluß Rienzos auf Johann (sowie auf den böhmischen Frühhumanismus im allgemeinen) ließe sich nur sehr schwer und mit großem Aufwand ermesen. Man müßte zuerst die gesammelten Schriften der beiden Humanisten mit äußerster Genauigkeit vergleichen. Das allein wäre aber von begrenztem Wert: man müßte dann im einzelnen den vielen klassischen Texten nachgehen, die jedem selbständig als Stilvorbild gedient haben mögen. (Ein so großes Forschungsunternehmen steht meines Wissens nirgends in Aussicht.) Was die beiden Männer nämlich gemeinsam hatten, war gerade dieser Respekt vor dem Altertum und vor den großen klassischen Stilisten wie etwa Cicero, Quintilian und Seneca. Hier, so scheint mir, sind literarische Modelle von viel größerer Bedeutung für Johanns Schaffen als der italienische Zeitgenosse.

Will man aber die mögliche Wirkung Rienzos auf Johann einfach anhand der bekannten historischen Tatsachen abschätzen, so geht man in die Irre, wenn man Burdachs Behauptung von einer engen Freundschaft und einer gegenseitigen Bewunderung für bare Münze nimmt. Obwohl sie nach den vielen Jahren noch immer in der Literatur nachklingt⁴⁴, fehlt dieser These jede historische Grundlage. Es scheint mir

⁴⁴ Freilich nicht immer so schlimm wie bei Lubos, Arno: Geschichte der Literatur Schle-

eher wahrscheinlich, daß Johann bei Rienzos Aufenthalt in Prag sich umsichtig von dem ketzerischen politischen Idealisten ferngehalten hat und nur das Notwendigste tat, um auf sein Drängen nicht unhöflich zu reagieren. In seinem dritten Brief an Johann beschwert sich Rienzo doch ganz ausdrücklich, daß sich der Kanzler als „Nachtigall des königlichen Hauses“ (*laris regii philomena*) weigert, „außerhalb des kaiserlichen Gartens anzuschlagen“ (*extra Augustum modulari viridarium*) (Nr. 68, Z. 5 f.).

In seiner Verehrung der antiken Autoren hatte Johann es wohl nicht nötig, erst von Rienzos Begeisterung angeregt und ermuntert zu werden. Die stoische, fast quietistische Weltanschauung Petrarcas hingegen, die dessen Charakter trotz der früheren Bewunderung für Rienzos Pläne am tiefsten geprägt hatte, konnte viel eher die Basis für eine echte Freundschaft mit dem konservativen Kanzler bilden. Mit Petrarca unterhielt Johann einen echten Briefwechsel; seine acht Briefe an den italienischen Dichter stehen über jedem Zweifel. Die revolutionäre Demagogie des Tribuns jedoch, sein mit ketzerischem Denken durchzogenes politisches Treiben, sein labiles, ungezügelteres Temperament, das alles muß doch sehr befremdend auf den treuen Untertanengeist des Mannes gewirkt haben, dessen eigenes moralisches Denken vom Augustinismus erfüllt war und der seine literarischen Bestrebungen mit Vorliebe dem Übersetzen der Kirchenväter widmete⁴⁵.

siens. Bd. 1. 1960, 52, der, um diese Freundschaft zu bezeugen, die von Burdach in seine Übersetzung in Klammern eingeführten Erklärungen zu Brief Nr. 69 als Teile von Johanns Text selber (!) abdruckt; andere halten den Einfluß sowohl Rienzos wie auch Petrarcas für gering, etwa: Petriconi H. und Pabst, W.: Einwirkungen der italienischen auf die deutsche Literatur. In: Deutsche Philologie im Aufriß. 2. Aufl., Bd. 3. 1962, 108 f.

⁴⁵ Meinen Dank möchte ich an dieser Stelle an meine Kollegen Professor A. J. Dunstan, J. O. Ward und F. Muecke für Hilfe mit den sprachlichen Rätseln der lateinischen Briefe aussprechen.